

## → 23 DAS INTERNET UND DER ›REIBUNGSLOSE KAPITALISMUS‹

JENS SCHRÖTER

Kaum ein ›Neues Medium‹ bekam nach 1989/90 ein derartiges Gewicht wie das Internet – und zwar auf zwei parallelen Ebenen gleichzeitig: Erstens wurde und ist das Netz zentrales Mittel der transnationalen Ökonomie, zweitens rankten sich nachgerade mythische Erzählungen um die neue Technologie: »Kaum war die gesellschaftliche Utopie verdrängt, schwelgten die bürgerlichen Medien in ungesellschaftlichen Technikutopien« (Haug 2003: 68; vgl. Schröter 2004a). Die Lösung aller Probleme in einem dank Internet ›reibungslosen Kapitalismus‹ (Bill Gates) schien nach dem Kalten Krieg zwischen östlichem Stalinismus und westlichem – bis dahin, entgegen allen früheren Behauptungen, offenbar noch reibungsbehaftetem – Kapitalismus die nächste Stufe der Geschichte zu sein.

Schon 1981 hatte Lyotard bemerkt, dass »[s]ogar der Kapitalismus, der liberale oder neo-liberale Diskurs [...] in der heutigen Situation wenig glaubwürdig« seien, was daran liege, »daß er nicht mehr weiß, wie er sich legitimieren soll«. Doch: Mit den »Informationstechnologien« könne der Kapitalismus »die Gesellschaft als Ganze durchdringen. [...] Genau das ist heute die kapitalistische Perspektive; und es ist klar, dass der Kapitalismus mit ihrer Hilfe aus der Krise herauskommen wird« (Lyotard 1986: 98/99). Ganz selbstverständlich geht Lyotard davon aus, dass die Informationstechnologien die diagnostizierte Krise lösen können – statt sie etwa zu verschärfen ...

Doch gab es zu dieser Zeit ›das Internet‹ noch gar nicht – nur einige Vorläufernetze, und diese wurden praktisch nicht durch Unternehmen genutzt. Das *Arpanet*, der Vorläufer des Internets, ist ursprünglich aus einer Überlagerung militärischer (einer auch im Fall des thermonuklearen Krieges funktionierende Kommunikation) und akademischer (Teilung der zu dieser Zeit knappen Computerressourcen) diskursiver Praktiken entstanden und wurde lange Zeit dezidiert als nicht-kommerzielles, nicht-ökonomisches Medium verstanden (vgl. Abbate 1999; Schröter 2004a: 20-148). Erst in den 90er Jahren kam es, insbesondere nach der Aufhebung des Verbots kommerzieller Aktivitäten 1991 und Freigabe des WWW 1994, zu einer breiteren Nutzung des Netzes. Und heute, 2005, scheint es buchstäblich das »Netz des Weltmarkts« (MEW, Bd. 23: 790) geworden zu sein ...

Das Internet ist ein gutes Beispiel dafür, wie Techniken keineswegs allein und von selbst gesellschaftliche Verschiebungen anstoßen, sondern wie Techniken, wenn sie denn von hegemonialen diskursiven Praktiken<sup>1</sup> – einem schon seit 1973, aber erst recht nach 1989/90 zunehmend ›neoliberal‹ dominierendem Kapitalismus – »umgewidmet« werden, diesen Praktiken erst Durchschlagskraft verleihen. Weder also sind die Produktionsverhältnisse

noch die Produktivkräfte allein als Verursacher zu denken, sondern stets nur in ihrer komplexen Wechselwirkung. So beschleunigte, ja allererst ermöglichte das vom hegemonialen kapitalistischen Diskurs zunehmend eingebundene Netz die ›transnationale Betriebswirtschaft‹, also die sich heute immer mehr ausbreitende Tendenz zum Outsourcing ganzer Unternehmensteile: »Was bisher unter dem Namen der Betriebswirtschaft als örtliche, organisatorische, institutionelle und juristische *Einheit* gefasst war, *zersetzt* sich, wird *zerlegt* und *zerstreut*. Betriebswirtschaft ist jetzt nur noch ein virtueller Körper [...]« (Kurz 2005: 88). Genau diese ›Molekularisierung‹ der betriebswirtschaftlichen Einheiten kann nur funktionieren durch einen »unmittelbar globalen Informationsfluß in Echtzeit« (ebd.: 89). Man könnte noch zahlreiche weitere Ebenen aufzählen, wie das Netz in die Strukturen des neoliberalen Kapitalismus eingefügt wurde und dadurch dessen globale Dislozierung erst ermöglichte: z.B. wie die E-Mail-Kommunikation die permanente Adressierbarkeit der Individuen ermöglicht, wie neue Formen von Telearbeit und Scheinselbstständigkeit möglich werden, wie neue Distributionswege sich eröffnen, ja, vor allem wie der gigantische und entsubstanzialisierte Finanzmarkt erst durch die Datennetze zu diesem Ausmaß anwachsen konnte (vgl. ebd.: 220-298). Dieser komplexe Prozess ist keineswegs widerspruchsfrei, doch können hier die vielfältigen Aspekte nicht *en detail* beachtet werden (vgl. Haug 2003: 67-96).

Vielmehr bleibt zu fragen, ob nicht das Netz zugleich und paradoxerweise *auch* exemplarisches Beispiel für die »Empörung der modernen Produktivkräfte gegen die modernen Produktionsverhältnisse« (MEW, Bd. 4: 467) darstellt. Anders formuliert: Das Netz könnte ein Beispiel dafür sein, wie hegemoniale kapitalistische diskursive Praktiken eine neue und zunächst noch unterbestimmte Technik zu einer hegemonial operativen Technik zu transformieren suchen,<sup>2</sup> aber andererseits genau an diesem Versuch ihre eigene Schranke finden, denn die »wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital selbst« (MEW, Bd. 25: 252). Oder anders formuliert: Die initiale Euphorie über die Potenziale des Netzes und die damit verbundene (oder versuchte) Sedimentation hegemonialer Strukturen in dasselbe kann auch an der Widerständigkeit des Netzes scheitern. Es gibt zwar hegemoniale ›Zurechtmachungen‹ (Nietzsche) neuer Medien, aber nichts verbürgt deren Erfolg.

Im Folgenden sollen zunächst einige der Diskurse über das Internet, wie sie sich in den 90er Jahren entwickelten, dargestellt werden. Es geht um jene Diskurse, die das Internet, kaum dass es durch die ›benutzerfreundliche‹ Oberfläche des *World Wide Web* populär wurde, zum Mittel – ›Medium‹ – der globalen und neoliberalen Ökonomie zu transformieren suchten.

**VOM REIBUNGSLOSEN KAPITALISMUS**

Erst 1991 wurde das Internet für kommerzielle Aktivitäten freigegeben und begann sich bald danach – durch die Verbreitung des WWW und der Browser ab 1994 – rasch auszudehnen. Schnell reagierte die Politik. Schon 1994 hält US-Vizepräsident Al Gore (1994) seine Rede *Building the Information Superhighway*, in welcher er die Metapher des *information superhighway* prägt. Gore beschwört das schon mit den ersten Voranfängen des Internets einhergehende utopische Muster des ›universellen Archivs‹: »We now have a huge quantity of information available with respect to any conceivable problem, that is presented.« Und diese Information – das macht der Vizepräsident klar – sollte vor allem den »business people« zu Verfügung stehen, damit diese ihre Aufgaben bewältigen können. Doch das Problem ist, wie man sich in der großen Informationsmenge zurechtfinden kann: »As we confront this huge quantity of information, we see the appearance of these new devices that can sort through it quickly, organize it, and apply it.« Die ›new devices‹ sind natürlich die sich ab Anfang der 90er Jahre rasch ausbreitenden Personalcomputer. Sie können gute Dienste für das ökonomische *problem-solving* erfüllen, was übrigens auch für die Politik gilt: »Probably 90 percent of the work I do when I'm in my office in the West Wing of the White House is on a computer terminal.« Aber damit auch tatsächlich alle Informationen verfügbar sind, müssen die Maschinen vernetzt werden. Gore betont, dass die Weiterentwicklung der *National Information Infrastructure* – obwohl die Entwicklung der Datennetze über Jahrzehnte vorwiegend vom Militär und den Universitäten, also aus staatlichen Mitteln gefördert worden war – vorrangig eine Aufgabe der freien Wirtschaft sei.

In Europa wollte man nicht hinter den USA zurückbleiben. Der von der EU-Kommission verfasste »Bangemann-Report« mit dem Titel *Europa und die globale Informationsgesellschaft* rekurriert zwar nur am Rande auf die von Gore geprägte Verkehrsmetaphorik, ist dafür aber noch optimistischer: »Die Informationsgesellschaft verfügt über das notwendige Potential, um die Lebensqualität der europäischen Bürger und die Effizienz unserer Gesellschaft und Wirtschaftsorganisation zu verbessern sowie den europäischen Zusammenhalt zu stärken« (Bangemann et al. 1998: 274). Nicht nur wird also fünf Jahre nach dem Kollaps des Ostblocks, gegen den die westliche Welt immer *zusammenhielt*, in den Netzen ein neues Mittel sozialer Kohäsion<sup>3</sup> gesehen, sondern auch die Effizienz kann gesteigert werden. Doch: »Es besteht die Gefahr, dass einzelne die neue Informationskultur und ihre Instrumente ablehnen« (ebd.: 275). Trotz der sonst wiederholt beschworenen »Meinungsvielfalt« (ebd.: 285) sind solche Abweichler, die offenbar der »Inflexibilität, Trägheit und [dem] Gruppendenken [!]<« nachhängen nicht akzeptabel – es müssen »[g]roße Anstrengungen« unternommen werden, »damit die neuen Tech-

nologien eine breite Akzeptanz in der Öffentlichkeit finden« (ebd.: 275). Denn die »vom Markt angetriebene Revolution« – wie bei Al Gore ist eine marktdeologische Verdrängung des hochsubventionierten Charakters der Daten-netzentwicklung an Universitäten und im Militär unübersehbar – fordert und fördert einen »unbeschränkten Wettbewerb«, woraus tautologisch abgeleitet wird: »Da die Informationsinfrastruktur in einem offenen Markt keine Grenzen kennt, ist die Informationsgesellschaft ihrem Wesen nach global« (ebd.: 280, 281, 284). Der Weltmarkt ist als Apriori vorausgesetzt, dem sich das neue Medium dienlich anschmiegen soll. Und es ging immer weiter mit den – für programmierbare Maschinen wie vernetzte Computer durchaus folgerichtig<sup>4</sup> – programmatischen Erklärungen.

1994 wurde auch die *Magna Charta for the Knowledge Age* veröffentlicht. Dieses Manifest von konservativen Intellektuellen aus dem Umfeld des damaligen US-republikanischen Parteiführers Newt Gingrich fordert immer wieder »universal access« zum Cyberspace, dem »bioelectronic environment that is literally universal« (Dyson et al. 1994: 27). Obwohl einerseits – unter offenkundiger Absehung von großen Teilen der Erde – verkündet wird: »Today we have, in effect, universal access to personal computing« (ebd.: 33/34), heißt es andererseits: »Creating the conditions for universal access to interactive multimedia will require a fundamental rethinking of government policy« (ebd.: 34). Der Widerspruch zwischen der Behauptung, alle seien schon vernetzt, und der Forderung, alle sollten vernetzt werden, macht deutlich, dass es in der *Charta* mit einem klaren Konzept für die Informationsgesellschaft nicht so weit her ist. Vielmehr geht es – passend zur sich verändernden Rolle des Staates beim Übergang zum neoliberalen Kapitalismus (vgl. Kurz 1999: 642-667) – in dem Manifest um klassisch liberale Forderungen in neuem Gewand. Man fordert gebetsmühlenartig einen, von allen (sozial)staatlichen Kontrollen befreiten »cyberspace marketplace« (Dyson et al. 1994: 31), zu dem jeder *access* haben soll: Wegen dieser Skepsis gegenüber Regierungen wird von den Verfassern übrigens auch die Metapher des *information superhighway* – Highways sind (oft) staatlich gebaute Gebilde – abgelehnt. Und die in der *Magna Charta* implizierte Utopie des universellen Zugriffs bezieht sich keineswegs auf Information als solche, sondern auf vermarktete Information.

Das Manifest fordert: »The meaning of freedom, structures of self-government, definition of property, nature of competition, conditions for cooperation, sense of community and nature of progress will each be redefined for the Knowledge Age« (ebd.: 26/27). Diese Begriffe müssten unter dem Druck der digitalen Medien in der Tat neu definiert werden: So zeigen Phänomene wie die (ehemalige) Musiktaschbörse *Napster* oder auch das schlichte Kopieren von Musik-CDs mit handelsüblichen CD-Brennern, dass der digitale Code den traditionellen Begriff des geistigen Eigentums oder des

Urheberrechts (›definition of property‹) mindestens zu unterlaufen droht. Die Autoren schreiben selbst: »Information [...] can be replicated at almost no cost – so every individual can (in theory) consume society’s entire output« (ebd.: 28). Doch damit diese Theorie nicht wahr wird, fordern die Autoren der *Magna Charta* unter Berufung auf einen eher traditionellen Eigentumsbegriff hartes Durchgreifen des ansonsten in neoliberalen Diskursen geschmähten Staates: »Clear and enforceable property rights are essential for markets to work. Defining them is a central function of government« (ebd.: 29). Die Verwendung digitaler Netztechnologie in Tauschbörsen wie *Napster* wurde inzwischen polizeilich auf eine Kompatibilität mit den Imperativen der Musikindustrie (›clear and enforceable property rights‹) zurechtgestutzt.<sup>5</sup> Gerade an diesem Beispiel sieht man deutlich, dass stets zumindest Versuche unternommen werden, neue Medien bzw. die von ihnen eröffneten Gebrauchsweisen an die bestehenden sozialen Strukturen anzupassen – wenn es sein muss mit nackter Polizeigewalt.<sup>6</sup> In diesem Sinne ist es schlicht ein absurder Zynismus, andauernd von ›digitaler Revolution‹ zu reden<sup>7</sup> – weil der Revolutionsbegriff, ob nun zum Guten oder Schlechten, historisch stets an die Idee gebunden war, die bestehenden sozialen Strukturen zu verändern.

Jedenfalls läuft die in den 90er Jahren proliferierende Verkündung der Perspektiven des *Knowledge Age*, der angeblich kommenden ›Wissensgesellschaft‹, auf eine Wiederholung der üblichen neoliberalen Forderungen heraus: Rückzug des Staates, Expansion eines Marktes »characterized by dynamic competition consisting of easy access and low barriers to entry« (ebd.: 30), woraus – wie die ständige Insistenz auf dem ›universal access‹ suggeriert – bald die *Pflicht* zur Marktteilnahme wird. Die besondere Pointe ist nur, dass der Cyberspace (gerade mal vier Jahre nach der Freigabe für den kommerziellen Verkehr) als »prototypical competitive market« (ebd.: 34) erscheint, der letztlich eines verspricht: »[T]he renaissance of American business and technological leadership« (ebd.: 30).

Derartiger Cyber-Liberalismus mit tiefen antistaatlichen Affekten ist auch unter dem Schlagwort ›kalifornische Ideologie‹ bekannt geworden (vgl. Barbrook/Cameron 1996). In den Dunstkreis dieser Ideologie gehört auch John Perry Barlows *Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace* (vgl. Barlow 1996, alle folgenden Zitate sind aus dem Text), die sich an die Jefferson’sche Unabhängigkeitserklärung der USA anlehnt und ebenfalls – wenn auch ohne explizite Berufung auf ein liberales Marktverständnis<sup>8</sup> – jede staatliche Einmischung in den Cyberspace zurückweist. Die »Regierungen der industriellen Welt«, die »müden Giganten aus Fleisch und Stahl« sollen sich aus dem von Barlow proklamierten »globalen sozialen Raum«, dem Cyberspace, zurückziehen. In wessen Namen spricht der Autor, wenn er verkündet, dass »wir [...] uns über den gesamten Planeten ausbreiten« werden? Jedenfalls spricht aus seinem Text wieder ein Zug zum Expansiven und Totalen. Man kann den Text als ver-

schobene Repräsentation des zu Ende gegangenen Kalten Krieges lesen, denn die ›müden Giganten aus Fleisch und Stahl‹ – die Regierungen –, die »Wachposten an den Grenzen des Cyberspace« postieren, erinnern doch auffällig an die zuletzt sehr müden, realsozialistischen Diktaturen und ihren immer bröckeliger werdenden eisernen Vorhang: »Sie [= die ›müden Giganten‹] werden die Seuche für eine Weile eindämmen können, aber sie werden ohnmächtig sein in einer Welt, die schon bald von digitalen Medien umspannt sein wird.« Abgesehen von dem hier wieder ganz selbstverständlichen global-expansiven Zug der digitalen Medien, könnte der Satz – ersetzt man ›digitale Medien‹ versuchsweise durch ›der freien Marktwirtschaft‹ – aus der Phase um 1989/90 und auf den erst schleichenden, dann rasenden Zerfall des morschen Realsozialismus gemünzt sein.

In fast allen hier erwähnten Texten wird ein Abbau von Monopolen gefordert, was angesichts der Rolle, die *Intel* und insbesondere *Microsoft* auf dem heutigen Computermarkt spielen, absurd erscheint. Zwar weist auch Bill Gates, Gründer und ehemaliger CEO von *Microsoft*, die Metapher vom *information superhighway* zurück, da die »bildhafte Formulierung Highway auf die Infrastruktur abstellt und nicht auf die Anwendungen« (Gates 1997: 27), aber wie schon die Bezugnahme auf die Anwendungen zeigt, lehnt Gates die Metapher wohl vornehmlich deswegen ab, weil die Highway-Metaphorik noch nicht kommerziell genug ist. Denn bei Gates taucht eine nur mehr utopisch zu nennende Vorstellung auf: »Das interaktive Netz wird der Markt in seiner vollkommensten Gestalt sein« (ebd.). Er führt aus:

»Wenn jeder Käufer die Preise jeden Verkäufers kennen würde und jeder Verkäufer wüßte, was jeder Käufer zu zahlen bereit wäre, dann könnte jeder ›Marktteilnehmer‹ vollkommen begründete Entscheidungen treffen, und die Ressourcen der Gesellschaft würden optimal verteilt werden. Bislang haben wir Smiths<sup>9</sup> Ideal noch nicht verwirklicht, weil potentielle Käufer und potentielle Verkäufer selten so gründlich übereinander informiert sind. [...] Das Internet wird den elektronischen Markt ausweiten und ihn zum entscheidenden Mittler, zum allgegenwärtigen Makler machen. [...] Es wird ein Paradies für Konsumenten sein.« (Ebd.: 252/253)

D.h. die mit dem Internet gegebene universelle Kommunikation zwischen Käufern und Verkaufenden respektive der universelle Zugriff, den der heimische PC auf alle Warenangebote erlauben soll, verhindert Marktteilnehmer mit »unvollständiger oder begrenzter Information« (ebd.: 252). Durch universelle Kommunikation und Zugriff entsteht der »universelle, harte Wettbewerb« (ebd.: 287). So kann sich der Markt erst wirklich entfalten (real existierende Vorbilder sind für Gates die Börsen als »gutfunktionierende [...] elektronische Märkte« – als ob es keine Crashes gäbe ...). Dieser universelle Wettbewerb hat mehrere Komponenten: So redet Gates immer wieder von

der Aufmerksamkeit (vgl. ebd.: 255, 268, 270, 277 etc.), die bei potenziellen Kunden im Internet für ein Produkt erzeugt werden muss. Dann betont Gates die mit dem Netz gegebenen Möglichkeiten einer radikal individualisierten Werbung und Produktion: Neben einer (leicht oxymoronischen) individuellen Zeitung, ist es insbesondere die individuelle Maßanfertigung von Kleidungsstücken, die es ihm angetan hat. Wenn jeder »seine Körpermaße elektronisch registrieren lassen« (ebd.: 265) würde, wäre eine Anfertigung sogar über Datennetze möglich. Das Paradies für Konsumenten nimmt klarere Züge an:

»In einer wachsenden Zahl von Einzelhandelsgeschäften können sich die Kundinnen für einen Aufpreis von ungefähr zehn Dollar ihre Jeans nach genauen Angaben anfertigen lassen – wobei sie zwischen 8448 [!] verschiedenen Kombinationen auf Hüft- und Taillenmaßen, Beinlängen und Schnitten wählen können.« (Ebd.: 264)

Dies ist eine merkwürdige Vorstellung von ›Freiheit‹, die darin bestehen soll, aus 8448 fast identischen Alternativen wählen zu können, ohne dass überhaupt klar wäre, wie eine solche Fülle von Möglichkeiten zu überblicken ist (vgl. Schröter 2004b). Ein solches Konzept ›passt‹ sehr gut zum WWW, dessen Hauptproblem ja gerade darin besteht, durch die Absenz von Linkverzeichnissen oder irgendwelcher Verdichtungsmechanismen den User vor eine unüberschaubare Fülle möglicher Informationen zu stellen, eine Fülle, die oft als Ausweis der Meinungsvielfalt und des Informationsreichtums gepriesen wird. Aber: »Eine Recherche, die 12.000 Antworten zum Resultat hat, hat nicht Reichtum, sondern weißes Rauschen geliefert« (Winkler 1997: 176).

Überdies kommt es bei Gates zu einer beunruhigenden Verschiebung. Es geht nicht mehr nur darum, dass die User auf marktförmige Informationen zugreifen, sondern darum, wie Werbung und Produktion ihrerseits auf die Kunden zugreifen können. Die Konsumenten sollten nämlich nicht nur ihre Körpermaße elektronisch registrieren lassen – vielmehr formuliert Gates als Fernziel, dass »Softwareberater« auch das Unbewusste kommerzialisieren können sollen:

»In dem Bestreben, auch ihre unterschweligen Vorlieben zu erfassen, wird der Fragebogen alle möglichen Bilder präsentieren und sie auffordern ihre Reaktionen zu beschreiben. Kurzweiliger wird das Ganze, wenn ihr Berater Ihnen Rückmeldungen liefert, indem er Ihnen mitteilt, wo Sie von der Norm abweichen und wo nicht.« (Gates 1997: 267)

Diese totalitäre Anordnung – inklusive der Einhämmerung der Norm – erlaubt eine enorme Steigerung der Konsumenteneffizienz, der PC fungiert als Effizienzmaschine nicht nur bei der Arbeit von Al Gore, sondern auch beim Kaufen, ja es scheint möglich den Konsumenten Waren aufzudrängen, von denen

sie selbst (noch) nicht wissen, dass sie sie wünschen. Die Gedanken sollen über das Web gehen, um auch noch das Innerste dem Wettbewerb auszuliefern, der so wahrlich universell würde. Übrigens scheint Gates auch ganz persönlich permanenter Kontrolle zugeneigt zu sein. Er baut sich seit einiger Zeit ein futuristisches Haus am Lake Washington, Redmond bei Seattle. Jeder Besucher bekommt einen Clip angesteckt, wodurch das Haus jede Person »identifiziert und lokalisiert« (ebd.: 348).

In dieser »Techno-Eschatologie« vermengt sich »der Glaube an die unendlich expandierende freie Marktwirtschaft und ein unerschütterliches Vertrauen in die Technik« (Dery 1996: 17). Man könnte noch zahllose weitere, ähnliche Netz-Manifeste aufzählen: So schreibt auch Dertouzos (1997: 9): »It seemed natural and inevitable to me that the future world of computers and networks would be just like the Athens flea market – only instead of physical goods, the commodities would be information goods«.

In allen hier diskutierten Texten werden – oft in Berufung auf ein anonymes »wir« oder »uns« – Grenzen niedergerissen, globale Ausdehnungsprozesse (von Märkten) angekündigt, unbeschränkter, universeller Wettbewerb und in eins damit unbeschränkter *access* zum Netz nicht nur gefordert, sondern quasi befohlen. Dies scheint hervorragend mit der Struktur des WWW zu harmonisieren: »Das Protokoll beim Internet ermöglicht die nahezu unendliche Expansion und wird dadurch auch dem Akkumulations- und Expansionszwang des Geldes gerecht« (Altvater 1998: 60; vgl. Schiller 1999).

Und so machte um 1999 ein schon etwa Mitte der 90er Jahre ersonnenes Zauberwort die Runde: *New Economy*. Die ständige Beschwörung des Internets als Medium eines neuen Kapitalismus schien an ihr Ziel gelangt zu sein. Wie von Geisterhand sprangen die Aktienkurse der dot.com-Start Ups in die Höhe, das Internet schien zu einer veritablen Gelderzeugungsmaschine geworden zu sein. Doch bekanntlich platzte die Wahnvorstellung bald mit lautem Knall.

### PRODUKTIVKRAFT INTERNET UND DIE PRODUKTIONSVERHÄLTNISSE

An den Diskursen der 90er Jahre (und es waren nur einige wenige Beispiele) ist das Pro-Programm für die programmierbaren Maschinen und ihre Vernetzungen ablesbar. Sie sollen der totalen Expansion des neoliberalen Kapitalismus an jeden Ort der Welt, einschließlich des Inneren der Subjekte, dienen. Mit *ebay* wird jede Wohnung zum Teil des globalen Marktes und mit jeder privaten Homepage ein Schaufenster der Vermarktung des eigenen Ichs eingerichtet. Paul Treanor hat schon früh bemerkt, dass die in den 90er Jahren proliferierenden neoliberalen Diskurse über das Internet totalitäre Züge tragen:

»Die Logik sagt am Ende: »Niemand ist frei, jenseits des freien Marktes zu bleiben« [...]



Der Netizismus will keine Wahl: er will das Netz, ein Netz, ein globales Netz, ein Netz überall, und nichts sonst. Es scheint, wie auch bei der Ideologie des freien Marktes (und des Liberalismus im Allgemeinen), daß es mit dem Netz keine Koexistenz geben kann.« (Treanor 1996)

Doch wie mehrfach angedeutet, gibt es – mit Marx – Gründe daran zu zweifeln, ob diese Umwidmung und Zurechtmachung des Internets so *reibungslos* aufgeht.<sup>10</sup> Das Platzen der *New Economy*-Blase deutet dies an.

Es scheint so, als ob die Ausbreitung der digitalen Medien, die ›dritte industrielle Revolution‹, in Konflikt mit der kapitalistischen Form tritt – die polizeilichen und juristischen Querelen über Tauschbörsen wie *Napster* und andere Phänomene wie das Brennen von CDs, die illegale Verbreitung von Filmen etc. legen dies nahe.<sup>11</sup> An einem der Entstehungsherde der heutigen digitalen Medienkultur gab es bereits diesbezügliche Ahnungen. Norbert Wiener schrieb in seinem 1948 erschienenen Buch zur Kybernetik über die kommenden Potenziale der »modernen, ultraschnellen Rechenmaschinen«:

»Die automatische Fabrik und das Fließband ohne menschliche Bedienung sind nur so weit von uns entfernt, wie unser Wille fehlt, ein ebenso großes Maß von Anstrengung in ihre Konstruktion zu setzen wie z.B. in die Entwicklung der Radartechnik im Zweiten Weltkrieg. [...] Es kann sehr wohl für die Menschheit gut sein, Maschinen zu besitzen, die sie von der Notwendigkeit niedriger und unangenehmer Aufgaben befreien, oder es kann auch nicht gut sein. [...] Es kann nicht gut sein, diese neuen Kräfteverhältnisse in Begriffen des Marktes abzuschätzen. [...] Es gibt keinen Stundenlohn eines US-Erdarbeiters, der niedrig genug wäre, mit der Arbeit eines Dampfschaukelradbaggers zu konkurrieren. Die moderne industrielle Revolution ist ähnlicher Weise dazu bestimmt, das menschliche Gehirn zu entwerten, wenigstens in seinen einfacheren und mehr routinemäßigen Entscheidungen. [...] Wenn man sich [...] die zweite [industrielle] Revolution abgeschlossen denkt, hat das durchschnittliche menschliche Wesen mit mittelmäßigen oder noch geringeren Kenntnissen nichts zu verkaufen, was für irgend jemanden das Geld wert wäre.« (Wiener 1963: 59/60)

Marshall McLuhan ließ sich noch 1964 im Kapitel ›Automation‹ seines medien-theoretischen Klassikers *Understanding Media* über die »sinnlose Aufregung über Arbeitslosigkeit« (1994: 527) aus. Schon sechszehn Jahre vorher wusste Wiener offenkundig besser, dass die dritte (er nennt sie zweite) industrielle Revolution eine großflächige, durch die Kostensenkungskonkurrenz – die, wie McLuhan selber sagt: »Konkurrenzwut« (1994: 518) – angetriebene Wegrationalisierung von Arbeit zur Folge hat. Und über hundert Jahre vor McLuhan wusste Marx es ebenfalls: Denn dann, wenn sich der Mensch nur mehr als »Wächter und Regulator zum Produktionsprozeß« verhält, hört (jedenfalls für die meisten) »die Arbeit [...] [auf] [...] Quelle des Reichtums zu

sein«. Je weniger die Produktion »von der Arbeitszeit und dem Quantum angewandter Arbeit, als von der Macht der Agentien [,] [...] vom Fortschritt der Technologie« abhängt, desto mehr »bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen« (Marx 1953: 592/593). Das gilt etwa für Industrieroboter, die Millionen von Arbeitskräften, von der Autoindustrie bis zur vollautomatischen Videothek, überflüssig gemacht haben. Die gegenwärtig viel beklagte und trotz ständig weiter sinkender Reallöhne stets ansteigende Massenarbeitslosigkeit mit der Folge eines arg gebremsten Binnenmarktes ist eine direkte Konsequenz daraus. Auch die angeblich kommende »Dienstleistungsgesellschaft«, »Informationsgesellschaft« oder »Wissensgesellschaft«<sup>12</sup> ist wohl keine Lösung, denn gerade in diesem Sektor kann – und damit kommen wir wieder zum Netz zurück – erst recht Arbeit durch digitale Techniken überflüssig gemacht werden: Man kann *online* Zug- und Flugtickets, Bücher, CDs, Klamotten, Tapeten, Schränke (siehe *ebay*) etc. kaufen, Banking machen, in zahlreichen Archiven recherchieren und sogar den im Laden um die Ecke probierten Wein billiger bestellen usw. Zahllose Verkäufer und Berater werden dadurch ebenfalls überflüssig:

»Wie zuvor die Produktionstätigkeiten mittels Industrierobotern, so werden nun endlich auch die Bürotätigkeiten und Dienstleistungen durch das Internet ausgedünnt oder ganz abrasiert. Schon die erste Welle oder Stufe der mikroelektronischen Revolution hatte weitaus mehr Arbeitskräfte überflüssig gemacht, als durch die Verbilligung der Produkte und die damit mögliche Markterweiterung vom kapitalistischen Verwertungsprozeß wieder absorbiert werden konnten. Hatte also der Kompensationsmechanismus der früheren [industriellen] Revolutionen in der kapitalistischen Produktivkraftentwicklung schon auf der ersten Stufe der mikroelektronischen Umwälzung nicht mehr gegriffen, so greift er auf der zweiten, durch das Internet definierten Stufe erst recht nicht mehr. Das Resultat kann nur ein weiterer großer Schub der strukturellen Massenarbeitslosigkeit sein: In der BRD wird es dann eben nicht mehr bloß vier, sondern acht oder zehn Millionen Arbeitslose geben.« (Kurz 2000)

Wenn erst die derzeit als neueste Errungenschaft gepriesenen RFID-Chips die Produkte im Supermarkt, in Lagerhäusern etc. vernetzen, werden auch noch der größte Teil aller Lagerarbeiter und Supermarkt-Verkäuferinnen auf die Straße gesetzt (und das ist vielmehr als der Datenschutz das Problem der neuen Chips).<sup>13</sup> Schon heute bestreiten die 200 weltgrößten Unternehmen mehr als 25 Prozent der globalen Wirtschaftstätigkeit, können damit aber nur noch 0,75 Prozent aller Menschen beschäftigen (vgl. Kurz 2005: 81). Obwohl die Potenzen der Produktivkräfte durch Simulation<sup>14</sup>, Automatisierung und Vernetzung sprunghaft ansteigen, scheinen immer mehr Menschen aus dem Kreislauf Arbeit – Geldverdienen – Konsum ausgeschlossen zu werden, was letztlich die gesamte marktwirtschaftliche Struktur in eine tiefe Krise stürzt.

Denn wer keine Arbeit hat, konsumiert nicht und zahlt keine Steuern,<sup>15</sup> d.h. weder können die erzeugten Produkte abgesetzt werden (Krise des Binnenmarkts), noch kann der Staat, der die rechtlichen, bildungspolitischen etc. Rahmungen des Marktes ja liefern soll, weiter fungieren – die immer tiefer verschuldeten Haushalte des Bundes und der Länder sind in aller Ohren. Das nahe liegende Gegenargument, die neuen Technologien erzeugten auch neue Industrien und mithin neue Arbeitsplätze (und wenn es die Leute sind, die die bei *ebay* bestellten Produkte anliefern), verfängt leider nicht. Es werden derzeit viel weniger neue Stellen erzeugt als abgebaut.

Die digitalen Technologien könnten mithin keineswegs zum ›reibungslosen Kapitalismus‹ und zum ›Markt in seiner vollkommensten Gestalt‹ (Bill Gates) führen, sondern vielmehr dazu, dass die gegenwärtig als alternativlos eingeschätzte Marktwirtschaft immer weniger funktioniert (eine besonders dezidierte Position dieser Art vertritt Kurz 1999: 602-780; vorsichtiger formuliert Haug 2003: 293, wenn er betont, dass die »Hochtechnologie mit der Leitproduktivkraft des Computers [den Kapitalismus] an seine Grenze geführt hat«; vgl. auch Rifkin 1996). Es tritt also möglicherweise »ein Konflikt zwischen der materiellen Entwicklung der Produktion und ihrer gesellschaftlichen Form ein« (MEW, Bd. 25: 891). Dies zeigt, dass Marx weder einem Technik-<sup>16</sup> noch einem Soziodeterminismus das Wort redet – vielmehr geht es um das Verhältnis zwischen den technologischen Produktivkräften und der gesellschaftlichen Form:

»Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen [...]. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein.« (MEW, Bd. 13: 9)<sup>17</sup>

Das ist vielleicht der eigentliche und meistens unbewusst bleibende Sinn des Schlagworts von der ›digitalen Revolution‹. Kybernetik-Vordenker Norbert Wiener scheint auch das geahnt zu haben: »Die Antwort ist natürlich, daß wir eine Gesellschaft haben müssen, die auf menschliche Werte gegründet ist und nicht auf Kaufen und Verkaufen« (1963: 61).

Verwunderlich ist, dass der von Wiener erahnte Konflikt zwischen den Potenzialen der Computertechnologien und der kapitalistischen Reproduktionsform der Gesellschaft in der heute aktuellen Beschäftigung mit der Kybernetik in der Medienwissenschaft (vgl. Bergermann 2004) überhaupt nicht auftaucht – wo doch dieser Konflikt wahrscheinlich *der wesentliche* Effekt der mit dem Wissensfeld der Kybernetik verbundenen programmierbaren Technologien ist. So schreibt z.B. Claus Pias:

»Denn in der – durchaus problematischen – Theorie nichtdeterministischer Teleologie

verbergen sich enorme politische Implikationen, die sich nicht nur in Vorstellungen davon niederschlagen, wie eine Gesellschaft, in der kybernetische Technologien erst einmal installiert sind, sich gewissermaßen von selbst (aber auf unbestimmtem Weg) in die erwünschte Form bringt und darin stabilisiert. [...] Kybernetische Arrangements fangen noch jede Abweichung ein und machen die Unruhe der Devianz für ihre Ziele produktiv. Kybernetik ist eine Regierung, die von der Störung und permanenten Krise lebt, an der sie sich stabilisiert« (2004: 323 und 325).

Die Möglichkeit, dass die kybernetischen Arrangements, ihr Wissen und die mit ihnen verbundenen digitalen Medien auf die marktwirtschaftliche Form der bei Pias unterbestimmten ›Gesellschaft‹ *destabilisierend* wirken könnten, wird – wie schon in Lyotards *grand récit* von 1981 – überhaupt nicht in Erwägung gezogen.<sup>18</sup> Die »Überflüssigkeit der Utopie« (Pias 2004: 325) kann man entgegen Wiener wohl nur diagnostizieren, wenn man von dieser Destabilisierung noch nicht erfasst ist.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. zum Begriff der Hegemonie die Ausführungen von Oliver Marchart in diesem Band.
- 2 Siehe auch meinen Text zur Telegraphie in diesem Band.
- 3 Im englischen Originalbericht heißt es ›cohesion‹.
- 4 Die Diskussion um die Frage, ob und wie sich hegemoniale diskursive Praktiken in Technologien einschreiben und diese dadurch zu operationalisieren versuchen, ist besonders relevant für Computer, da diese Technologie ja per definitionem offen und programmierbar ist, also wie ein Schwamm darauf wartet, diskursive Praktiken in Form von Programmen aufzusaugen, vgl. dazu Schröter (2004a: 7-17 und 279-292; 2005). Dieser Pro-Programmierungsprozess hat nichts gemein mit einem schlichten und unhaltbaren Instrumentalismus, wie ihn etwa Kellner (2004) in Bezug auf den ›Information Superhighway‹ vertritt.
- 5 Das Portal gibt es noch ([www.napster.com](http://www.napster.com)), aber der freie Tausch von Musikfiles ist nicht mehr möglich.
- 6 Oder mit massiven Drohungen und Einschüchterungen – siehe die entsprechenden Plakat-, Kino- und Fernsehkampagnen, die quasi als Gebrauchsanweisungen die rechte Nutzung von Datennetzen einhämmern sollen.
- 7 Wie z.B. in pseudo-futurologischen Propagandamachwerken wie Tapscott (1996).
- 8 Außer, dass vom »Reichtum unserer Marktplätze« im Cyberspace die Rede ist, was offenbar bereits ein Verständnis des Netzes als Markt voraussetzt.

- 9 Gates bezieht sich hier auf Adam Smith, einen der Vordenker der Marktwirtschaft.
- 10 Symptomatisch in diesem Zusammenhang scheint mir, dass die 1995 noch so aufsehenerregende »Magna Charta for the Knowledge Age« im Jahre 2005 nur noch mit großer Mühe im Netz aufzufinden ist.
- 11 Vgl. Hartmut Winkler, der bemerkt: »Hier stehen sich, fast ist man an den Marx'schen Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen erinnert, das technische Potential der technischen Reproduktion und seine gesellschaftliche Verfasstheit – das Copyright – unmittelbar gegenüber« (2004: 29).
- 12 Schon Marx wusste, inwiefern mit Wissenschaft und Technologie »das allgemeine gesellschaftliche Wissen [...] zur unmittelbaren Produktivkraft geworden ist« (1953: 594) – nur finden sich diese Erörterungen eben genau in jenem Abschnitt der *Grundrisse*, in dem es um den »Widerspruch zwischen der Grundlage der bürgerlichen Produktion (Wertmaß) und ihrer Entwicklung selbst, Maschinen etc.« (ebd.: 592) geht.
- 13 Vgl. die als reichhaltigste Informationsquelle das RFID-Journal im Netz: <http://www.rfidjournal.com>, 25.11.05. Zur Einführung in die Technik und ihre Potenziale empfiehlt sich ein Artikel unter folgender Adresse: <http://www.rfidjournal.com/article/articleview/1339/1/129/>, 25.11.05. Dort heißt es sehr explizit: »Some auto-ID technologies, such as bar code systems, often require a person to manually scan a label or tag to capture the data. RFID is designed to enable readers to capture data on tags and transmit it to a computer system – without needing a person to be involved.« Wieder ein Arbeitsplatz gestrichen!
- 14 Siehe meinen Beitrag zur Simulation in diesem Band.
- 15 Ganz zu schweigen von den transnational molekularisierten Unternehmen, denen vor lauter krampfhafter Standortkonkurrenz zunehmend die Steuern erlassen werden (vgl. Kurz 2005: 135-144).
- 16 Wie es bei Marx manchmal klingt, z.B. wenn er schreibt: »Die sozialen Verhältnisse sind eng verknüpft mit den Produktivkräften. Mit der Erwerbung neuer Produktivkräfte verändern die Menschen ihre Produktionsweise, und mit der Veränderung der Produktionsweise, der Art, ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, verändern sie alle ihre gesellschaftlichen Verhältnisse. Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft mit Feudalherren, die Dampfmaschine eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten« (MEW, Bd. 4: 130).
- 17 In Castoriadis' bewundernswerter Auseinandersetzung mit Marx scheint dieser Aspekt von Marx' Analyse fehlinterpretiert zu werden. So behauptet Castoriadis, Marx werfe den kapitalistischen Produktionsverhältnissen die »Verlangsamung der Produktivkraftentwicklung« vor, wo sich diese doch »im Gegenteil in einem Ausmaß beschleunigt hat, das früher

unvorstellbar war« (1997: 30). Zwar haben die ideologischen Einpeitscher der nachholenden Modernisierung im ehemaligen Ostblock tatsächlich behauptet, ihr so genannter ›Sozialismus‹ befreie die Produktivkraftentwicklung, die Pointe bei Marx – insbesondere in den *Grundrissen* – ist aber, dass der Kapitalismus die Produktivkräfte in einem unvorstellbaren Ausmaß entwickelt und *gerade daran* seine Grenze findet – in dem diese Entwicklung nämlich die Arbeit abrasiert, auf der die Wertbildung doch beruht. Im *Kommunistischen Manifest* heißt es: »Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse, die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor« (MEW, Bd. 4: 467). Das klingt nicht nach einer Abbremsung der Produktivkräfte durch die Produktionsverhältnisse, sondern danach das letztere von ersteren in die Bredouille gebracht werden.

- 18 Obwohl von Pias vage zugestanden wird, dass Kybernetik ›durchaus problematisch‹ sein könnte. Pircher erwähnt nur, dass »in den Marktwirtschaften des Westens die Automatisierung auch als Bedrohung empfunden wurde« (2004: 93) – obwohl sie keineswegs bloß so ›empfunden‹ wurde, sondern für viele Arbeitsplätze tatsächlich eine Bedrohung war und ist.

#### LITERATUR

- Abbate, Janet (1999): *Inventing the Internet*, Cambridge/MA, London.
- Altwater, Elmar (1998): »Kehrseiten der Globalisierung«. *Telepolis. Die Zeitschrift der Netzkultur* 4/5, S. 54-61.
- Bangemann, Martin et al. (1998): »Europa und die globale Informationsgesellschaft«. In: Bollmann, Stefan (Hg.), *Kursbuch Neue Medien. Trends in Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur*, Reinbek bei Hamburg, S. 271-288.
- Barbrook, Richard/Cameron, Andy (1996): »Die kalifornische Ideologie. Über den Mythos der virtuellen Klasse«. *Telepolis. Die Zeitschrift der Netzkultur* 0, S. 51-72.
- Barlow, John Perry (1996): »Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace«. *Telepolis. Die Zeitschrift der Netzkultur* 0, S. 85-88.
- Bergemann, Ulrike (2004): »Von Schiffen und Schotten: Der Auftritt der Kybernetik in der Medienwissenschaft«. *Medienwissenschaft Rezensionen* 1, S. 28-40.
- Castoriadis, Cornelius (1997): *Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie* [1975], Frankfurt/Main.

- Dertouzos, Michael (1997): *What Will Be. How the New World of Information Will Change our Lives*, New York.
- Dery, Mark (1996): *Cyber. Die Kultur der Zukunft*, New York.
- Dyson, Esther et al. (1994): »A Magna Charta for the Knowledge Age«. *New Perspectives Quarterly* 11/4, S. 26-37.
- Gore, Al (1994): »Building the Information Superhighway«. <http://s93894098.onlinehome.us/Mine/WilliamGibson/Source/gorespeech.html>, November 2005.
- Haug, Wolfgang Fritz (2003): *High-Tech-Kapitalismus. Analysen zu Produktionsweise, Arbeit, Sexualität, Krieg und Hegemonie*, Hamburg.
- Kellner, Douglas (2004): »Marxism and the Information Superhighway«. <http://www.gseis.ucla.edu/faculty/kellner/essays/marxisminformationsuperhighway.pdf>, November 2005.
- Kurz, Robert (1999): *Schwarzbuch Kapitalismus: Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft*, Frankfurt/Main.
- Kurz, Robert (2000): »Euphorie um die New Economy. Das Internet als Traumfabrik des neuen Marktes«. <http://www.exit-online.org/html/link.php?tab=schwerpunkte&kat=Kritik+%40+Krise+des+Werts+und+des+Geldes&ktext=Euphorie+um+die+New+Economy>, November 2005.
- Kurz, Robert (2005): *Das Weltkapital. Globalisierung und innere Schranken des modernen warenproduzierenden Systems*, Berlin.
- Lyotard, Jean-François (1986): »Regeln und Paradoxa« [1981]. In: ders., *Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens*, Berlin, S. 97-108.
- Marx, Karl (1953): *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1857-1858*, Berlin.
- McLuhan, Marshall (1994): *Die magischen Kanäle*, Dresden.
- Pias, Claus (2004): »Unruhe und Steuerung. Zum utopischen Potential der Kybernetik« In: Rösen, Jorn (Hg.), *Die Unruhe der Kultur. Potentiale des Utopischen*, Weilerswist, S. 301-325.
- Pircher, Wolfgang (2004): »Markt oder Plan? Zum Verhältnis von Kybernetik und Ökonomie«. In: Pias, Claus (Hg.), *Cybernetics – Kybernetik. The Macy Conferences 1946-1953, Bd. 2, Essays und Dokumente*, Zürich, Berlin, S. 81-96.
- Rifkin, Jeremy (1996): *Das Ende der Arbeit*, Frankfurt/Main, New York.
- Schiller, Dan (1999): *Digital Capitalism. Networking the Global Market System*, Cambridge/MA, London.
- Schröter, Jens (2004a): *Das Netz und die Virtuelle Realität. Zur Selbstprogrammierung der Gesellschaft durch die universelle Maschine*, Bielefeld.
- Schröter, Jens (2004b): »8448 verschiedene Jeans. Zu Wahl und Selektion im Internet«. In: Balke, Friedrich/Schwering, Gregor/Stäheli, Urs (Hg.), *Paradoxien der Entscheidung*, Bielefeld, S. 117-138.

- Schröter, Jens (2005): »World Brain – Electronic Brain – Global Brain. Plädoyer für De-Sedimentierung statt Organizismus«. *Paragrana. Zeitschrift für historische Anthropologie* 14/2, S. 283-303.
- Tapscott, Don (1996): *Die digitale Revolution: Verheißungen einer vernetzten Welt – die Folgen für Wirtschaft, Management und Gesellschaft*, Wiesbaden.
- Treanor, Paul (1996): »Der Hyperliberalismus des Internets«. <http://www.heise.de/tp/deutsch/inhalt/te/1052/1.html>, November 2005.
- Wiener, Norbert (1963): *Kybernetik. Regelung und Nachrichtenübertragung im Lebewesen und in der Maschine* [1948], Düsseldorf, Wien.
- Winkler, Hartmut (1997): *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, München.
- Winkler, Hartmut (2004): *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien*, Frankfurt/Main.